4 Jahrgang. Nr. 166.

Danzig, Freitag, den 19. Juli 1867.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Post-Anstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition der Westpreußischen Zeitung, Hundegasse 70. **Vierteljährlicher Abonnements - Preis:** für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.
Monats-Abonnements 12½ Sgr.

West-Preußische Zeitung.

Mit Gott für König und Vaterland

SUUM CUIQUE

Nr. 166. 4. Jahrgang

Danzig, Freitag, den 19. Juli 1867.

Insertions-Gebühren: die Petit-Spaltzeile oder deren Raum 1 Sgr.
Inserate nehmen an:
in Berlin: A. Retemeyer's Central-Annoncen-Bureau, Breitestr. 2,
in Hamburg, Frankfurt a. M. u. Wien: Haasenstein & Vogler,
in Leipzig: Eugen Fort,
in Danzig: die Expedition der Westpreuß. Zeitung, Hundegasse 70.
Einzelne Nummern 1 Sgr.

Preußischer Volksverein.

Zur Reichstagswahl.

Nachdem sich bereits eine Anzahl patriotischer Männer des Danziger Landkreises einstimmig für

die Wiederwahl des Herrn Ober-Regierungsraths von Auerswald in Danzig

entschieden hat, und hiemit ganz den Absichten des **Preußischen Volksvereins** entsprochen wird, die jetzige Zeit auch für den Landmann nicht angethan ist, um die Thätigkeit mit zu häufigen, übrigens unnöthigen öffentlichen Versammlungen und ähnlichen politischen Demonstrationen auszufüllen, benachrichtige ich die Obmänner und Vertrauensmänner des Vereins hiedurch, daß Seitens der Vereinsmitglieder **einzig und allein** auf die Wiederwahl des genannten früheren Vertreters des Kreises hinzuwirken ist, und daß darin die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses der Wähler, wie dies bei der letzten Wahl in Folge gewisser Agitationen stellenweise hervorgetreten ist, keinen Unterschied machen darf. Es giebt nur **eine** Königstreue in Preußen, daß ist die **preußische**, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses; und wer das letztere dazu mißbraucht, um Spaltungen in der conservativen Partei herbeizuführen: dient **nicht** der Königlichen Sache, sondern entweder seinem eigenen persönlichen Interesse oder einer tadelnswerthen Sonderbündelei.

Die Herren Obmänner ersuche ich, dies Circular ohne Verzug allen Vertrauensmännern, und durch diese allen Mitgliedern und sonstigen Gesinnungsgenossen mitzutheilen.

Kl. Katz, 18. Juli 1867.

Der Kreisvorstand des Vereins.

v. Brauchitsch.

Alle treue Patrioten

werden vor Allem dafür zu sorgen haben, daß ihnen die Ausübung ihres Wahlrechts gesichert sei. Sie müssen sich deshalb davon überzeugen, daß ihr Name in den Wählerlisten richtig verzeichnet sei. Zu solchem Zwecke ist die Auslegung der Listen vom 20sten Juli, also vom nächsten Sonnabend an auf 8 Tage vorgeschrieben.

Es wird nicht überflüssig sein, die wesentlichen Bestimmungen in Betreff der Wahlberechtigung und der Auslegung der Wählerlisten hier in Erinnerung zu bringen.

Wähler zum Reichstage ist jeder unbescholtene Staatsbürger eines der zum Norddeutschen Bunde gehörigen Staaten, welcher das 25ste Lebensjahr zurückgelegt hat.

Ausgeschlossen von der Berechtigung zum Wählen sind:

1) Personen, welche unter Vormundschaft oder Kuratel stehen;

2) Personen, über deren Vermögen Konkurs- oder Fallitzustand gerichtlich eröffnet worden ist;

3) Personen, welche eine Armenunterstützung aus öffentlichen oder Gemeindemitteln beziehen oder im letzten der Wahl vorhergegangenen Jahre bezogen haben.

Als bescholten sollen angesehen werden, also gleichfalls von der Berechtigung zum Wählen ausgeschlossen sein: Personen, denen durch rechtskräftiges Erkenntniß der Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte entzogen ist, sofern sie in diese Rechte nicht wieder eingesetzt sind.

In jedem Wahlkreise wird ein Abgeordneter gewählt.

Die Wahlkreise werden zum Zwecke des Stimmabgebens in kleinere Bezirke eingetheilt.

Wer das Wahlrecht in einem Wahlbezirke ausüben will, muß in demselben zur Zeit der Wahl seinen Wohnsitz haben. Jeder darf nur an einem Orte wählen.

In jedem Wahlbezirke sind zum Zwecke der Wahlen Listen anzulegen, in welche die zum Wählen Berechtigten nach Zu- Vornamen, Alter, Gewerbe und Wohnort eingetragen werden. Diese Listen sind spätestens vier Wochen vor dem zur ordentlichen Wahl bestimmten Tage zu Jedermanns Einsicht auszulegen und ist dies öffentlich bekannt zu machen. Einsprachen gegen die Listen sind binnen acht Tagen nach öffentlicher Bekanntmachung bei der Behörde, welche die Bekanntmachung erlassen hat, anzubringen und innerhalb der nächsten vierzehn Tage zu erledigen, worauf die Listen geschlossen werden. Nur diejenigen sind zur Theilnahme an der Wahl berechtigt, welche in die Listen aufgenommen sind.

Zur Ausführung dieser Bestimmung ist Folgendes angeordnet:

In jeder Gemeinde wird vom Gemeindevorstande die Wählerliste aufgestellt. In derselben sind alle nach dem Gesetze Wahlberechtigten zu verzeichnen (in größeren Bezirken nach alphabetischer Ordnung der Straßen, der einzelnen Häuser nach der Reihenfolge der Nummern, in jedem Hause der einzelnen Wähler wieder nach alphabetischer Ordnung.)

Die Wählerliste muß zu Jedermanns Einsicht acht Tage lang ausgelegt werden. Der Tag, an welchem die Auslegung beginnt, ist vom Gemeinde-Vorstande unter Angabe des Locals, in welchem die Auslegung stattfindet, noch vor dem Anfange der letzteren in ortsüblicher Weise bekannt zu machen.

Wer die Liste für unrichtig oder unvollständig hält, kann dies innerhalb 8 Tagen nach dem Beginne der Auslegung derselben bei dem Gemeindevorstande oder dem von demselben dazu ernannten Kommissar schriftlich anzeigen oder zu Protokoll geben, und muß die Beweismittel für seine Behauptung, falls dieselben nicht auf allgemeiner Kunde beruhen, beibringen. Die Entscheidung darüber steht in den Städten der Gemeinde-Verwaltungsbehörde, auf dem Lande dem Landrathe zu. Der Gemeindevorstand hat dieselbe den Betheiligten bekannt zu machen und nach Maßgabe derselben die Wählerliste zu berichtigen.

Nachdem auf diese Weise die Wählerliste abgeschlossen worden, ist jede spätere Aufnahme von Wählern in dieselbe untersagt.

Jeder, der es mit seinem Recht und mit seiner Pflicht ernst nimmt, möge also darauf achten, daß er nicht durch ein Versehen des Wahlrechts verlustig gehe. (Prov. Corr.)

Telegraphische Depeschen der Westpreußischen Zeitung.

München, 18. Juli. Nach der „Bayerschen Zeitung" wird der König am nächsten Sonnabend Abend mit dem Eilzuge die Reise nach Paris antreten und Sonntag Abend daselbst eintreffen.

Wien, 18. Juli. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht im amtlichen Theile den österreichisch-bayerischen Staatsvertrag, betreffend den Bau und den Betrieb einer Eisenbahn von München über Braunau zum Anschlusse an die Elisabethbahn bei Neumarkt. Ferner veröffentlicht das amtliche Blatt die unterm 16. sanktionirten Gesetze, betreffend die Abänderung des § 13 der Verfassungsurkunde und betreffend die Einsetzung von Deputationen zur Verhandlung mit dem ungarischen Reichstage.

Wien, 18. Juli. Die „Wiener Korrespondenz" schreibt: Von verläßlicher Seite wird die Nachricht von einer angeblich bevorstehenden Uebersiedelung des Exkönigs von Hannover nach Paris als vollkommen unbegründet bezeichnet.

Wien, 18. Juli. Das Herrenhaus nahm heute das Gesetz über die Ministerverantwortlichkeit bis auf eine unwesentliche Modification in der Fassung des Abgeordnetenhauses an und vollzog sodann die Wahlen von Mitgliedern für die Deputation, behufs Verhandlung mit dem ungarischen Reichstage.

Paris, 17. Juli. Die Königin von Preußen hat sich um 2 Uhr Nachmittags von der Kaiserin in den Tuilerien verabschiedet und ist um 5 Uhr über Cöln nach Coblenz abgereist. Der König von Württemberg tritt heute Abend die Rückreise nach Stuttgart an. Prinz Napoleon geht in einer Mission nach Kopenhagen.

Paris, 18. Juli. Bankausweis. Vermehrt: Baarvorrath um 6⅙, Portefeuille um 4⅓, Vorschüsse auf Werthpapiere um 4, Notenumlauf um 19⅓, Guthaben des Staatsschatzes um ⅓ Million Frcs. Vermindert: Rechnungen der Privaten um 4⅔ Millionen Frcs.

Triest, 18. Juli. Der Lloyddampfer ist heute mit der ostindischen Ueberlandpost aus Alexandrien hier eingetroffen.

Kopenhagen, 17. Juli. Heute Nachmittag ist Großfürst Konstantin nebst Familie hier eingetroffen.

London, 18. Juli. Während der gestrigen Flottenrevue hat die Königin, an Bord ihrer Yacht, dem Sultan den Hosenband-Orden verliehen. Der Sturm verhinderte alle Manoeuvres und beschädigte die Schiffsbeleuchtungen. Unfälle kamen nicht vor. Das Regenwetter dauert fort.

Petersburg, 17. Juli. Nachdem der Finanzminister dem Kaiser über das Project bezüglich der Zolltarif-Aenderung und über die Ernennung der Kommission für die Durchsicht des Projektes Bericht erstattet hat,

Feuilleton.

Die Fischerei mit dem Grundnetz. *)

(Schluß.)

Natürlich spürten auch die übrigen Fischer bald, welche gewaltige Concurrenz das Grundnetz ihnen bereite. Da gab es denn Klagen, Beschwerden, ja Thätlichkeiten gegen die Smacks. Zu letzteren gingen besonders die irischen Fischer, eine gleich ihrem ganzen Volke herabgekommene und von Natur leidenschaftliche Menschenclasse, fast aller Orten über, wo ein Grundnetz sich sehen ließ. Jahrelang hielten sie durch bloße Einschüchterung den überlegenen Rivalen fern, da auch die Behörden sich kaum getrauten, dazwischen zu treten; es war eine Ausnahme, wenn sie, wie in der Dingle-Bucht geschah, frischen Muths den Vortheil der neuen Methode sich selbst alsbald anzueignen suchten, und die Regel vielmehr, daß sie es gleich den Männern von Claddagh, der Fischer-Vorstadt von Galway, gleichzeitig mit pathetischen Beschwerden bei der Regierung und mit ihren eigenen Fäusten dahin zu bringen trachteten, daß Niemand mehr wagte, an die Anwendung des Grundnetzes zu denken. Aber nicht bloß in Irland, auch an der Küste von Northumberland, in Hartlepool und Scarborough z. B. verhinderten die fanatisirten Angelfischer die Smacks zu landen und steinigten die Mannschaft. Wo die Feinde der wohlthätigen Neuerung nicht so weit gingen, da sagten sie ihr wenigstens alles mögliche Ueble nach. Das Grundnetz sollte den Fischreichthum des Meeres erschöpfen, indem es die Brut zerstöre und überhaupt zu viel fange. Es sollte ferner die Fische in einem zerquetschten, abstoßenden und ungesunden Zustande ans Tageslicht fördern. Es sollte andere Netze mit Vorliebe zerreißen, etwa so wie der Raubfisch kleinere Fische. Ja, man ging soweit, es ihm vor einer königlichen Commission zum Vorwurf zu machen, daß es einmal einen Leichnam mit zur Oberfläche gebracht habe, also gewissermaßen wie eine Hyäne der See die Todten in ihrer Ruhe störe! Alle solche Anklagen haben sich bei genauer und unparteiischer Untersuchung als ganz frivol oder doch als außerordentlich übertrieben herausgestellt. Wenn es allerdings bei stärkerer Bewegung des Schiffes vorkommt, daß ein Theil des Fanges mit abgeschabten Schuppen und sonstigen Verletzungen heraufkommt, so ist doch dies, auf's Ganze berechnet, eine geradezu verschwindende Quote. Laich aber, Brut und junge Fische nehmen die weiten Maschen des Grundnetzes kaum je mit auf, während andere Netze in dieser Beziehung viel bedenklicher sind. Ernste Sorge freilich kann dieser Punkt überhaupt nicht einflößen, nachdem die jüngste amtliche Untersuchung in England die unverringerte Fülle, ja practisch gesprochen die Unerschöpflichkeit der rings um das Inselreich herumliegenden Fischgründe ergeben hat, der längst benutzten so gut, wie der jüngst entdeckten.

Die Feindschaft der altmodischen Fischer gegen das Grundnetz steht durchaus auf derselben Stufe mit der Feindschaft der Handarbeiter gegen die Maschinen, der Zunft-Handwerker gegen die Fabriken. Sie muß nothwendig erfolglos bleiben, weil sie gegen das Interesse des Gemeinwohls ankämpft, das auf möglichst reichliche, regelmäßige und wohlfeile Zufuhr eines so zuträglichen Nahrungsmittels wie des Fischfleisches geht; und kehrt sich zugleich gegen das wohlverstandene Interesse des eigenen Standes, das in diesem Falle noch handgreiflicher, als in den zur Vergleichung herangezogenen anderen Fällen für die Neuerung spricht. Der Einfluß der Grundnetz-Fischerei auf den Seemannsstand empfiehlt sie der Beachtung des Vaterlands- und Menschenfreundes fast noch mehr, als ihr Werth für die öffentliche Ernährung.

Der Seefischfang auf die alte Art, haben wir schon gesehen, erschlafft und verweichlicht die Küsten- und Inselbevölkerung, eher, als daß er sie heben sollte, zumal wo er mit den natürlichen Wirkungen des Seebadbetriebes zusammentrifft. Der Seefischfang mit dem Grundnetz dagegen, auf einem beständig seehaltenden Kutter oder Schooner, hebt die, welche ihn betreiben, in jeder wünschenswerthen Richtung, in ihrem Erwerb, wie in ihrer berufsmäßigen Tüchtigkeit. Die Mannschaft betreibt ihn allemal auf Parten, nicht gegen festen Lohn; d. h. sie erhält einen bestimmten vorher festgestellten Antheil am Reinertrag des Schiffes. So wird hier das eigene Interesse an dem Gelingen des Werkes viel unmittelbarer ins Spiel gebracht, als sonst im seemännischen Gewerbe, bei der Kauffahrteischifffahrt, thunlich ist, oder mindestens bis heute thunlich befunden worden ist. Der große Gedanke des Tantième-Lohnes, nach dessen Verwirklichung man auf industriellem Gebiet so viele edle Geister rastlos ringen sieht, ist hier auf einem Stücke maritimen Gebiets bereits verwirklicht. Und wie neu auch selbst in England diese ganze Betriebsweise noch ist, so fehlt es doch schon nicht mehr an den glänzendsten Bestätigungen für den wirthschaftlichen Werth jenes Gedankens oder Grundsatzes. Es ist z. B. in Hull beinahe die gewöhnliche Laufbahn, daß man als Lehrling auf einer Smack beginnt und als Rheder mehrerer schuldenfreier Smacks endigt. Ein Mann, der es so gemacht hat, Namens Thomos Halfyord, sagte vor der königlichen Untersuchungscommission im Jahre 1863 schlicht und nüchtern Folgendes aus: „Ich war erst Lehrling, dann Matrose, dann Capitän auf einer Smack, und wurde zuletzt selbst Rheder. Als solcher begann ich mit dem Eigenthum einer halben Smack, erlangte dann eine ganze, und habe nun derer vier frei von allem fremden Gelde. Alles, was ich erübrigen kann, werde ich in dieses Geschäft stecken. Ich hoffe eines Tages genug zu haben, um mich zur Ruhe zu setzen und von meinen Renten zu leben." Ganz ähnlich erzählten bei derselben Gelegenheit noch verschiedene andere Zeugen ihre Lebensgeschichte.

Das aber nicht allein. Die Leute gelangen zu Wohlstand um den Preis, sich ganz anders anzustrengen und zu bewähren, als bei der früher üblichen sicheren und bequemeren Art, Seefische ins Garn oder auf den Angelhaken zu locken. Es ist ihnen bei keinem Wetter, so zu sagen, gestattet den Hafen zu suchen. Eine Fischer-Smack ist so unabänderlich aufs Wasser gebannt, als ein Lootsen-Kutter oder ein Feuerschiff. So härtet sich ihre Mannschaft gegen Seegefahr ab wie ein Alpenjäger gegen den Schwindel. Ein Rheder in Hull erzählte, einer seiner Smacks habe in 14 Tagen 23 Menschen von gestrandeten Schiffen gerettet, und nannte sie die stets anwesenden Rettungsboote des Reiches. In der der That läßt die Mannschaft einer Fischer Smack so leicht Niemanden, den sie

*) Vergl. Nr. 163 d. Ztg.

ist die Ausführung der Vorlage durch Kaiserlichen Befehl angeordnet worden. Der Finanzminister drückte die Ueberzeugung aus, daß eine Verbesserung des Tarifs nur durch eine selbstständige Handelspolitik erzielt werden könne, da bei der gegenwärtigen Lage Rußlands Tariffragen den Bedingungen von Handels-Traktaten nicht unterworfen werden dürften.

Petersburg, 18. Juli. Ein kaiserlicher Befehl ordnet zum 1. September c. die Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens bei den Militärbehörden an, wie solches bereits bei den Civilbehörden eingeführt ist; dies Verfahren soll jedoch mit den Forderungen der Disciplin und den Bedingungen des Kriegsdienstes in Uebereinstimmung gebracht werden.

Athen, 16. Juli. Offizielle Nachrichten aus Kandia, bis zum 10. Juli reichend, melden das gänzliche Scheitern der Anstrengungen der türkischen Truppen, durch den Hohlweg von Kallikratis in Sphalia einzudringen.

Belgrad, 18. Juli. Der hiesige britische Generalkonsul, Longworth, hat eine dreiwöchentliche Reise nach Bulgarien angetreten, um die dortigen Zustände zu untersuchen.

In- und Ausland.

* Die Opposition in der Kammer thut gerade als ob der Krieg für den Kaiser Napoleon persönlich ein großes Unglück wäre, die französische Nation aber nichts anginge. Es ist, wie wenn die Nation der Regierung sagte: „Wenn wir unseren Willen nicht erhalten, so werden wir hunderttausend unserer Söhne abschlachten, eine Milliarde Geld ins Wasser werfen, und unseren Gewerbfleiß ruiniren." Ohne Zweifel wäre das der französischen Regierung sehr unangenehm, aber man sollte denken, der französischen Nation noch ungleich mehr.

Ollivier und seine Gesinnungsgenossen wissen sehr wohl, daß ein glücklicher Krieg das Gegentheil dessen, was sie wollen, und ein unglücklicher Krieg völlig unberechenbare Folgen nach sich ziehen würde. Die eigentliche Absicht ist, dem Kaiser, wie man zu sagen pflegt, „die Hölle recht heiß zu machen", ihm Verlegenheiten zu bereiten, sein Sicherheitsgefühl zu erschüttern. Sie setzen voraus, daß der Kaiser einen Krieg nicht will, und eben deswegen stellen sie den Krieg als unvermeidlich hin. Es ist genau die nämliche Taktik, welche unmittelbar nach der Julirevolution die Republikaner und die Legitimisten anwandten. Sie predigten in ihren Journalen Tag für Tag die Nothwendigkeit des Krieges, ohne sie zu beweisen, weil sie wußten, daß Louis Philipp und Casimir Périer auf das dringendste die Erhaltung des europäischen Friedens wünschten. Sie rechneten darauf, die Regierung werde entweder sich hinreißen lassen, den Krieg zu beginnen, in welchem Falle denn allen Chancen Thür und Thor geöffnet worden wäre; oder ihr hartnäckiges Festhalten am Frieden werde sich wie Schwäche und Furchtsamkeit ausnehmen und die Nation mit Unwillen und Verachtung erfüllen.

Wir wissen nicht, was Napoleon III. als das geringere Uebel ansieht, einen Krieg mit Deutschland oder eine parlamentarische Regierung, wie die Opposition sie fordert. Die Brillantendecoration, welche er Hrn. Rouher verliehen hat, deutet vorerst nicht darauf hin, daß er sich für die Partei Olliviers entscheiden wird.

Aber es ist zugleich sehr fraglich, ob er die andere Hälfte der Alternative, den Krieg, acceptiren wird. Man darf zugeben, daß er lieber einen Krieg wagen als seinen Thron verlieren wird. Allein auf dem Punkte, zwischen diesen beiden Extremen wählen zu müssen, steht er doch allem Anscheine nach noch keineswegs. Mag immerhin eine unheimlich, gedrückte, grollende Stimmung in Frankreich herrschen (obgleich es mit den Berichten über die Stimmung von 36 Millionen Menschen immer eine eigenthümliche Bewandtniß hat), so ist doch der Schritt von dumpfem Mißvergnügen zu offenem Aufstande sehr weit, zumal man nicht recht weiß, wen und was man an die Stelle des Kaiserthums setzen soll. Auf der anderen Seite ist ein Angriffskrieg gegen Deutschland ein höchst verzweifeltes Unternehmen, dessen doch immer nicht unwahrscheinlicher unglücklicher Ausfall den Thron weit ernstlicher gefährden würde, als die Unzufriedenheit der liberalen Parteien. Ohne mächtige Allianzen ist ein solcher Krieg kaum anzufangen, und man braucht nur die letzte Rede des österreichischen Finanzministers zu lesen, um sich zu sagen, daß es mit einem austro - gallischen Offensiv - Bündnisse vorerst noch gute Wege hat.

Es kommt dazu, daß ein Angriffskrieg gegen Deutschland, auch politisch betrachtet, dem französischen Interesse schnurstracks zuwiderläuft. So lange Deutschland in Ruhe gelassen wird, deckt es die Nordwestgrenze Frankreichs gegen jede feindliche Invasion, wie es 1830 schon einmal geschehen ist. Selbst in Frankreich einzufallen, kann ihm nie in den Sinn kommen, wenigstens nicht, so lange seine jetzigen Interessen die nämlichen auch in Zukunft bleiben. Der ganze Charakter der deutschen Macht ist ein wesentlich defensiver und wird es voraussichtlich stets bleiben Dies alles würde sich aber mit einem Schlage ändern, sobald es den Franzosen gelänge, ein Stück deutschen Bodens an sich zu reißen. Von dem Augenblicke an würde Deutschland für Frankreich das werden, was Italien bisher für Oesterreich war, der Bundesgenosse und die Vorhut jedes seiner Feinde, nur mit dem Unterschiede, daß Deutschland in einer solchen Lage sich unangenehmer geltend machen würde, als Italien es gekonnt hat. Das wäre die Frucht eines glücklichen Feldzugs!

Bedenklich erscheinen nun allerdings die fortgesetzten Verstärkungen der französischen Armee, an denen zu zweifeln kaum erlaubt ist. Allein auch dies Symptom nöthigt nicht unbedingt zu kriegerischen Auslegungen. Einmal steht keineswegs eine Vermehrung über den Friedensetat fest, und zweitens erscheint eine größere Entfaltung der französischen Streitkräfte auch vom Standpunkte einer friedfertigen Politik gerechtfertigt. Der Kaiser darf sich weiteren diplomatischen Niederlagen nicht aussetzen; er hat im Gegentheil Ursache, seinen Unterthanen zu beweisen, daß er im Rathe der Cabinette noch immer eine hervorragende Rolle spielt. Zu diesem Zwecke muß die Armee auf einen imposanten Fuß gesetzt werden, und der Fuß von 1866 imponirte eben nicht mehr.

Aus dem Bewußtsein der Neugestaltung Deutschlands entspringt der Groll Frankreichs, welcher sich nur dem Zwange der Unvermeidlichkeit unterwirft. — Um so mehr sollte man in Deutschland mit gerechtem Stolz und Dank gegen Preußen diese Umgestaltung schätzen und preisen, deren Tragweite ein englisches Blatt neulich so richtig würdigte, indem es bei der Nachricht von der Abberufung des Lord Cowley aus Paris bemerkte: „Die Nothwendigkeit, die ehrgeizigen Anschläge Frankreichs in Europa zu überwachen, hat glücklicher Weise durch die Gründung einer Macht ersten Ranges im Herzen Europas erheblich an Bedeutung abgenommen. Lord Cowleys Nachfolger wird wahrscheinlich mit einer Politik des Friedens auf dem Continent zu thun haben." — Gewiß ein glänzendes Zeugniß für Preußen und dessen geschichtlichen Beruf.

Ein früherer Ausspruch des Kaisers Napoleon machte den Frieden Europa's von der „Befriedigung" Frankreichs abhängig; die Entwickelung Deutschlands zur Einheit wird Frankreich zum Frieden zwingen, auch wenn es mißvergnügt ist.

[Ueber das Resultat] welches die an Se. M. den König nach Ems abgeordnete Deputation erzielt hat, erhält das „Fr. J." von zuständiger Seite folgende angeblich authentische Mittheilung: „Eine durch Beschluß des Senates und der ständigen Bürger-Repräsentationen vom 12. d. Mts. zur Begrüßung des Königs erwählte Deputation hatte am 15. d. M., Nachmittags 2 Uhr, die erbetene Audienz. Nachdem dieselbe den König im Namen des Senats und der ständigen Bürger - Repräsentation ehrfurchtsvoll begrüßt hatte, trug sie die Bitte vor, daß der König bei den Entschließungen, welche über die Angelegenheiten der Stadt bevorständen und von so großem Einflusse auf deren künftiges Wohl und Wehe sein würden, eine gerechte und billige Entscheidung herbeiführen möchte und überreichte zugleich eine Bittschrift um Fortbestand des für die Finanzen der Stadt und den Nahrungsstand von hunderten von Familien so wichtigen Instituts der Stadtlotterie. Der König äußerte sich sehr wohlwollend für die Stadt, die ihre Stellung als Weltstadt, als historische Stadt bewahren, nicht zu einer Provinzial - Stadt herabsinken solle. Der Auseinandersetzung ihrer Vermögensverhältnisse werde er seine erneuerte, alle Details umfassende Aufmerksamkeit widmen; es sei die Deputation autorisirt, ihm zu diesem Zwecke nochmals eine kurze Darstellung der Hauptpunkte, auf die es ankomme, zu überreichen. Die Entscheidung über die Lotterie solle nicht abgesondert von derjenigen über die Vermögensangelegenheit, von der sie einen Theil bilde, getroffen werden; die Ausführung der Verordnung vom 5. Juli l. J. sei, so weit sie Frankfurt betreffe, ausgesetzt.

Flensburg, 17. Juli. In einer Wahlvorbesprechung von Deutschen wurden in Erwartung, daß eine definitive Einigung der Parteien zu Stande komme, Appellationsgerichtsrath Mommsen, Excellenz v. Manteuffel und Kraus als Candidaten aufgestellt. Das Comitee von Vertrauensmännern beruft vor dem 20. d. M. eine Versammlung zur Verständigung über einen Candidaten zusammen.

Frankreich. Paris, 16. Juli. Die Debatte über „die deutsche Frage" hat also endlich im gesetzgebenden Körper Statt gefunden, die Welt steht aber noch just wie am Tage vorher. Garnier-Pagès hat in Deutschland eine Rundreise gemacht und gefunden, daß die deutsche Einheit „jenseit des Rheines" viele platonische Verehrer habe, daß aber eine wüthende Bismarckophobie überall hervorbreche. Garnier-Pagès hat mit dem Kalbe gewisser berliner Fortschrittsmänner gepflügt; Jules Favre dagegen trug seine merkwürdige Unkenntniß transrhenanischer Verhältnisse mit fast naiver Unbefangenheit zur Schau. Beide Redner machten Rouher leichtes Spiel, ja, sie hatten ihm recht eigentlich den Pfad zu einem Triumphe über seine Gegner bereitet. Rouher's Rede für den Frieden wird von Denen, die sie mit unbefangenem Ohre gehört. als ein Meisterstück gerühmt; gedruckt sind seine Reden immer minder wirksam, weil es ihnen an einer correcten und feinen Form fehlt; es ist Advocaten Französisch und wirksam wie dieses, aber auch mit einer starken Legierung von gröberem Metall versehen.

Die Rede des Staats-Ministers Rouher bildet den Gegenstand aller Gespräche. Gegen Rouher's Friedenserklärungen sind seine Collegen Marschall Niel und Admiral Rigault de Genouilly, die darauf bestehen, daß „Frankreich nicht ruhig sein könne, ehe Preußen einen Denkzettel erhalten habe". Die France, welche anscheinend eine Friedenshymne anhebt, sucht nachzuweisen, daß der Friede nur gesichert sei, so lange der Status quo in Deutschland aufrecht erhalten bleibt. Also Frankreich würde interveniren, wenn es der deutschen Nation gefiele, die Mainlinie als keines der zehn Gebote zu betrachten. Daß Rouher und der Kaiser keinen Krieg wünschen, wurde schon oft hervorgehoben, und wenn ersterer in seiner Stellung belassen wird, so geschieht es schon darum, weil der Kaiser das Vertrauen der europäischen Regierungen in die Friedensliebe Rouher's kennt. Aber in militärischen Kreisen, in den meisten Regierungskreisen, in den Augen der Majorität „thut Frankreich seine Pflicht nicht", wenn es sich nicht auf einen Krieg mit Deutschland vorbereitet. Die Anzeige des Armee-Moniteur von der Wiederherstellung der 23 Artillerie-Batterien ist nicht geeignet, den Ansichten Rouher's unbedingte Glaubwürdigkeit zu ertheilen.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 19 Juli.

[Die hiesige St. Johannes-Kirche] hat einen neuen und werthvollen Schmuck empfangen, indem die Herren Gebrüder Linck dem im vorigen Jahre von ihnen geschenkten Kirchenfenster hinter dem Altare ein neues über der Taufe befindliches hinzugefügt haben, das in seinem Mittelfelde den Apostel Petrus darstellt und bei den Verzierungen in sinniger Weise sowohl auf die Schicksale und Bedeutung des Apostels als auch auf den Lebensberuf der Geschenkgeber Beziehung nimmt. In dem Giebelfelde des Fensterbogens ist das wenig bekannte älteste Danziger Wappen „ein Schiff", an dessen Maste ein Stern leuchtet, in ursprünglicher Form abgebildet, nur ist dem Maste ein Wimpel mit dem neuern Wappen, den weißen Kreuzen auf rothem Grunde noch hinzugefügt. Die Einfassung und das Maaswerk ist aus der Terra - Cotta - Fabrik des Herrn March zu Charlottenburg hervorgegangen und die Malerei in dem Königlichen

---

den Untergang nahe sieht, in Stich, auch wo die Bemannung eines Frachtfahrers schon alle Rettungsversuche aufgiebt. Dies hauptsächlich ist es, was den mit dem Fischfang in die Sphäre nationaler Würdigkeit erhebt. Wir werden ihm, wenn er erfolgreich bei uns eingebürgert wird, eine stets zunehmende Zahl unerschrockener, see- und wetterfester, durchgebildeter nnd strebsamer Seeleute verdanken, wie wir sie für unsere werdende Kriegsmarine nicht besser wünschen können.

(Weser-Ztg.)

Aus der Welt des Schachspiels.

Skizze über das Pariser Schachturnier i. J. 1867 von J. Horwitz.

Die Schachspieler bilden eine eben so originelle wie in sich selbst glückliche Welt im Kleinen. Und da wir nun annehmen, daß viele unsrer Leser Bürger dieser kleinen Welt sind, so glauben wir, ihnen durch die nachfolgende Skizze eine kleine Unterhaltung zu gewähren.

Nach dem Beispiel der Londoner Industrieausstellung von 1852 sollte auch die Pariser von 1867 Gelegenheit zu einer Zusammenkunft der bedeutendsten Schachspieler gewähren.

Jener Londoner Congreß würde aber wohl niemals stattgefunden haben, wenn Hr. Staunton, der englische Veranstalter desselben, geahnt hätte, daß einem andern als Hrn. Staunton der erste Preis zufallen, und daß der unter so vielen Mühen herbeigeführte Wettkampf ihn von dem Schachthrone stürzen würde, den er bis dahin mit der majestätischen Insolenz eines Jupiter inne gehabt hatte.

Ein deutscher Professor der Mathematik, Gymnasiallehrer in Breslau, Hr. Anderssen schlug damals mit außerordentlicher Leichtigkeit nicht blos den Olympier Staunton, sondern auch die aus aller Herren Ländern zusammengekommenen Schachmeister.

Die Engländer und Franzosen staunten über diese unerwartete Kühnheit eines deutschen Professors. Die Ersteren in ihrer praktischen Art machten dem Verdruß dadurch Luft, daß sie den Preis des Siegers so mager wie möglich ausfallen ließen. Aber die Thatsache des Sieges ließ sich nicht fortleugnen, wenn auch Hr. Staunton seine Niederlage durch ein peinigendes Herzübel, das ihn während des Turniers heimgesucht, angesichts der ungläubigen Welt zu erklären suchte.

Anderssen I. bestieg zur Freude aller Deutschen und zum Kummer der gedemüthigten lateinischen Race den Schachthron. Infolge dieses Ereignisses fand eine Reihe von Jahren hindurch in Deutschland ein bedeutend größerer Consum von Schach - Brettern und Schachbüchern statt. Die preußische Schachschule, gestiftet in Berlin durch den verstorbenen Doctor Bledow, gefördert durch die Herren Obertribunalsrath v. Oppen, den Nestor des deutschen Schachspiels, den geistreichen Regierungsrath v. Hanstein, den gelehrten Herrn v. Heydebrandt, den Verfasser des berühmten Handbuchs, der jetzt als preußischer Gesandte in Dänemark fungirt, — diese preußische Schachschule feierte ihre Triumphe.

Auf dem Schachbrett trat die preußische Strategie an Stelle der französischen und englischen.

Frankreich, einstmals das Vaterland der Philidor und der de la Bourdonnais, hatte keine würdigen Vorkämpfer mehr aufzuweisen.

Anderssen I. herrschte mit Weisheit und Milde. Er nahm jede Herausforderung an und ließ sich in deutscher Gemüthlichkeit in die verschiedensten Kämpfe nicht blos mit Riesen, sondern auch mit Stümpern ein. Er schlug alle mit gleichem Wohlwollen und suchte selbst die tückischsten Gegner — Niemand ist nämlich tückischer als ein geschlagener Schachspieler! — durch freundlichen Zuspruch aufzurichten.

Aber kein Ruhm ist unvergänglich, und Nichts leistet ein Mensch, worin nicht ein Anderer ihn noch zu übertreffen vermöchte. Ueberdies ist kein Thron der Welt so unsicher, beständigen Usurpationen so ausgesetzt, wie der Schachthron.

Die Stunde schlug, da Anderssen geschlagen werden sollte. Ein junger Südamerikaner, Namens Morphy, erst 21 Jahre alt, durchmaß im Jahre 1857 den Ocean, um allen europäischen Schachspielern zu zeigen, daß jenseit des Oceans, besser als irgendwo in der Welt, die alte, aus dem Orient stammende, in Europa heimische Kunst des edlen Spiels gepflogen wird.

Das Zusammentreffen zwischen dem deutschen Professor und dem amerikanischen Jüngling fand 1858 in Paris statt, und Anderssen wurde in 11 Schlachten, von denen er nur 2 gewann, auf's Haupt geschlagen.

Seit dieser Zeit weiß man nicht mehr, wer der stärkste Schachspieler der Welt ist.

Morphy kehrte nämlich in seine Heimath zurück und ließ nichts mehr von sich hören. Wie es scheint, spielt er gar nicht mehr Schach, um seinen Ruhm keiner Gefahr mehr auszusetzen.

Anderssen dagegen hatte seit dieser Zeit sein Siegesbewußtsein verloren; es gab in seinem Spiel noch glänzende Momente aber die Sicherheit ließ nach, und der einst Unüberwindliche kämpfte mit wechselndem Glück gegen jüngere Meister wie Kolisch, Paulsen und Steinitz.

Das Pariser Turnier von 1867 sollte zu einer neuen Entscheidung führen. Es ist von einer Anzahl französischer Verehrer des Schachspiels veranstaltet worden, an deren Spitze manche illustren Namen, u. a. der des Prinzen Murat, glänzen.

Dieser Umstand hatte jedoch für viele der besten Schachmeister keine Anziehungskraft. Es waren im ganzen vier Preise, deren erster durch einen besonderen prix de l'empereur erhöht werden sollte, ausgesetzt; der Werth derselben war jedoch unbestimmt gelassen. — Der wichtige Umstand darf nun aber nicht übersehen werden, daß Fürsten, Potentaten und Helden auf dem Schachbrett in der irdischen Wirklichkeit meistens eine gar bescheidene Rolle spielen und nicht in Palästen, sondern in Hütten wohnen. Man bedenke die Kostspieligkeit des Aufenthalts in Paris, die Möglichkeit geschlagen zu werden, der selbst der stärkste Spieler ausgesetzt ist, und man wird begreifen, weswegen die Namen der besten deutschen Schachspieler nicht unter den Theilnehmern an dem diesjährigen französischen Wettkampfe gefunden werden. Sein Ausgang ist daher auch nicht maßgebend.

Dreizehn Spieler kamen zusammen. Es war bestimmt, daß jedes Paar zwei Partien spielen und schließlich der Gewinner der meisten Partien den ersten Preis davontragen sollte. Außerdem sollten noch drei kleinere Preise vertheilt werden. Die dreizehn Kämpfer hießen: Baron André Andrieux, de Rivièe (Franzosen), de Vere (Engländer), Golmajo (Spanier), From (Schwede), Rosenthal (Deutscher), de Vinck (Franzose), Steinitz, Kolisch (Deutsch-Oesterreicher), Neumann (Preuße), Winawer (Pole), Loyd (Engländer.)

Von diesen Herren erfreuten sich nur die Herren Kolisch, Steinitz und Neumann eines erheblichen Schachrufes. Man erwartet daher von vornherein, daß die ersten Preise ihnen zu theil werden würden. Es hat sich jedoch in Beziehung auf den dritten Preis diese Voraussetzung nicht ganz bestätigt, indem dieser einem bis dahin unbekannten Polen zuerkannt wurde.

Der am 1. Juni d. J. begonnene Rundgang ist nun vollendet.

Institute für Glasmalerei nach der Zeichnung unsers genialen Landsmannes und Zöglings der hiesigen Kunstschule Herrn Hof- und Wappen-Malers Glinske vom Maler Ulrich in Berlin gefertigt, woselbst sie nach dem Berichte der Vossischen Zeitung vom 14. Februar d. J. die Allerhöchste Anerkennung Sr. Majestät des Königs und der höchsten Herrschaften gefunden hat. Das schöne Fenster, welches der Kirche zur Zierde, den Gebern zur Ehre und Dank gereicht, verdient die Beachtung der Einheimischen und Fremden.

(Gerichtsverhandlungen vom 18. Juli c.) 1) In der Lehre des Korbmachermeister Peters befand sich der 16jährige August Ferdinand Scheide, welcher in seiner Kindheit schon an seinen Eltern ein schlechtes Vorbild gehabt, da der Stiefvater, ebenso wie die leibliche Mutter wegen schwerer Vergehen gegen fremdes Eigenthum sich im Zuchthause befinden. Dennoch glaubte Meister Peters, daß das Sprichwort: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm" bei seinem Lehrling nicht zutreffen dürfte, da die gütige Natur denselben mit allen körperlichen Vorzügen ausgestattet und ihm ein recht treuherziges Ansehen aufgeprägt hat. Aus dieser Vertrauensseligkeit wurde Meister Peters jedoch durch zwei hintereinander ihm zugefertigte anonyme Briefe geweckt, welche die Mittheilung enthielten, daß sein Lehrling aus dem Waarenlager sowohl fertige Gegenstände entferne, als auch Korbweiden an den Korbmachermeister Klatt verabfolge, bei welchem Letztern er dafür in der freien Zeit traktirt werde. Meister Peters machte Grund dessen dem ungetreuen Lehrburschen hierüber bittere Vorwürfe, daß er sein Vertrauen so schlecht rechtfertige und dieser gestand denn auch Alles ein. Auch im heutigen Termin wiederholt Scheide sein Geständniß mit dem Bemerken, daß er dazu von Klatt verleitet worden sei und außerdem an die verehelichte Karoline Hempel 1 Korb für 5 Sgr. verkauft habe. Der Korbmachermeister Klatt bestreitet jede Mitwissenschaft, will den Scheide gar nicht kennen und giebt an, daß falls überhaupt dergleichen vorgekommen, dies nur von seiner Ehefrau in die Wege geleitet worden sei. Dem entgegen steht jedoch das Zeugniß seines Mitbewohners, des Böttchermeisters Müller, welcher Scheide zu verschiedenen Malen mit grünen und weißen Korbweiden in Bündeln zu einer Zeit hat in die Klattsche Wohnung gehen sehen, als er bestimmt wußte, daß Klatt sich zu Hause befunden. Die Frau Hempel ist außerdem angeschuldigt, 1 Stück Zeug, welches als Schutzdecke für einen Kinderwagen diente, vom Petersschen Bodenraume gestohlen zu haben, da sie bei der Haussuchung, welche in Folge der Aussage des Scheide bei ihr abgehalten wurde, im Besitze desselben gefunden ist. Frau Hempel hatte eine Zeugin gestellt, welche vor Gericht gewissermaßen die Stelle einer Vertheidigerin ihrer Freundin einnahm und deshalb unglaubwürdig erscheint; da Frau H. demnächst anderweite Argumente ihrer Unschuld vorbringt, so wird die Entscheidung gegen sie vertagt. Der Lehrling Scheide wird in Anbetracht seiner Jugend und des offenen Geständnisses unter Annahme mildernder Umstände zu 4 Wochen Gefängniß — der Korbmachermeister Johann Gottlieb Klatt Grund dessen, daß er als älterer Mann den jungen Menschen verleitet hat, zu der ordentlichen Strafe von 3 Monat Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt.

2) Der Post-Expeditionsanwärter Ernst Berg, 22 Jahre alt, aus Putzig gebürtig, seit dem Jahre 1864 im Königlichen Postdienste, zuletzt beim hiesigen Postamte beschäftigt, ist angeschuldigt, in der Zeit vom Herbst 1866 bis Maerz 1867 eine Reihe von Postdiebstählen resp. Unterschlagungen verübt zu haben. Derselbe ist geständig 1. ein P. goldene Manschettenknöpfe und eine Partie Cigarren aus einem Kistchen durch Oeffnen des Bodens — 2. eine goldene Damenuhr mit Kette und Kreuz durch Loslösen der Befestigungsmittel aus der Verpackung, — 3. dito. silberne Uhrkapsel und Gabeln aus Gepäckstücken, — 4. zwei Taschenuhren aus Soldatenpacketen — 5. ein vollständiges Soldatenpacket nebst 1 Uhr, — 6. einen silbernen Schöpflöffel und 1 Tuchnadel aus Gepäckstücken — entwendet — 7. ein goldenes Armband welches er in der Passagierstube zu Carthaus gefunden, als Eigenthum an sich genommen, — 8. eine erhebliche Anzahl Briefmarken dadurch erlangt zu haben, daß er zu Zeiten wo er sich allein in der Briefannahme befand, dieselben von den frankirt eingelieferten Briefen losgelöst und Letztere verbrannt hat — 9. ca, 400 Thlr. baares Geld dadurch in seinen Besitz bekommen, daß er dasselbe aus Briefen und Werthpacketen entfernt hat. Nachgewiesen sind 51 Thlr. aus einer in Bütow, 14 Thlr. aus einer in Putzig und ca. 50 Thlr. aus einer hieselbst vom Kaufmann Borowski aufgegebenen Sendung. Da die Diebstähle mit seltenem Raffinement ausgeführt worden sind, in dem die Befestigungsmittel nur so weit als erforderlich gelüftet und hinterher wieder künstlich und täuschend ersetzt wurden. Zu welchem Behufe sich der Angeklagte mit einem Sortiment von Handwerkszeugen und Verpackungsmaterial versehen hatte, so herrschte lange Zeit ein undurchdringliches Dunkel über den Verbleib der als fehlend angemeldeten Werthsachen, so wie bezüglich des Thäters, überdem Letzterer in dem Rufe eines im Postbetriebe sehr gewandten Beamten stand. Wie viele Postbeamte unbewußt unter einem Verdachte gestanden haben mögen, ging aus den Reflexionen der Staatsanwaltschaft hervor, und konnte das herrschende Mißtrauen nur dazu geführt haben, daß die richtige Fährte auf den Angeklagten anonym gelenkt worden ist. Bei der unvermutheten Haussuchung fanden sich denn auch die voraufgeführten Gegenstände in einem unscheinbaren Behälter vor und in zwei Westpreußischen Pfandbriefen à 100 Thlr. war ein Theil des unterschlagenen Geldes von dem Angeklagten zinstragend angelegt worden. Die Kgl. Staatsanwaltschaft beantragte auf Grund von 5 verschiedenen auf die Vergehen zur Anwendung kommenden Gesetzstellen eine 5jährige Zuchthausstrafe, wogegen der Gerichtshof in Anbetracht der Jugend des Angeklagten und des offenen Geständnisses, welches die Untersuchung wesentlich erleichtert hat, die Strafe mildert und Berg zu 4 Jahren Zuchthaus und Polizeiaufsicht auf die gleiche Dauer, so wie in die Kosten verurtheilt.

m. Marienburg, 18. Juli. Bereits seit einigen Tagen ist das Wasser in der Nogat sehr im Steigen und markirt heute der Pegel bereits 15 Fuß 1 Zoll. Die außerhalb des Deiches gelegenen Ländereien sind vollständig überschwemmt. Den größten Schaden haben jedoch die Holzhändler zu erleiden, indem bereits mehrere Traften vom Strome auseinandergerissen und weggetrieben sind. In der letzten Nacht gingen gleichfalls mehrere bei der Stadt befestigte Traften los, stießen dabei gegen die städtische Schiffbrücke und rissen die nach Kaldowa belegene Hälfte derselben mit sich fort. Den hierdurch der Stadt verursachten Schaden, darf man nicht gering veranschlagen, da die Reparatur der Brücke wohl nicht so schnell wird bewerkstelligt werden können. — Ein Knabe beschäftigte sich heute damit, von auf der Nogat in bedeutender Zahl treibenden Torfstücken, aus einem am Ufer befestigten Kahne einige Stücke aufzufischen, fiel dabei jedoch ins Wasser und fand seinen Tod. — Am 16. dieses Monats beging Herr Deichgraf Boschke aus Fischau sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Deichbeamter, und hatten die Besitzer des kleinen Werders ihm zu Ehren ein Festdiner im Kreuzkruge veranstaltet.

W. Neuenburg. Schon seit einigen Tagen bringt die Weichsel ununterbrochen einzelne Theile verunglückter Traften bei uns vorüber. Den bis jetzt laut gewordenen Nachrichten zu Folge sind dieselben zwischen Bromberg und Thorn am 15. d. zu Grunde gegangen. Sie brachten zum Theil Getreide, zum Theil Faschinen. Leider spricht man auch, daß ein Theil der Mannschaft in den Fluthen der hoch angeschwollenen Weichsel seinen Tod gefunden haben soll. Heut steht das Weichselwasser bei uns gegen 18 Fuß über dem Pegel und wäre ein baldiges Fallen desselben sehr erwünscht, da sonst noch die Montau großen Schaden in unserer Niederung durch Ueberfluthung anrichten könnte.

— Culm, 18. Juli. Der Bischof von Culm, Dr. Johannes v. d. Marwitz, hat wegen des Verhaltens der Priester in politischen Angelegenheiten ein Rundschreiben an den Klerus seiner Diöcese erlassen, dem wir in jeder Beziehung unsere Zustimmung nicht versagen können.

Königsberg. Noch stehen die Felder in hiesiger Umgegend gut. Auf manchen Wiesen ist die Heuernte noch nicht beendet und wird das Heu nunmehr wohl, nachdem die günstige Zeit verabsäumt worden, schwer trocken einzubringen sein. Die Kartoffeln stehen überall vorzüglich und gesund. Die Aussichten auf Obst sind sehr gering. Kirschen haben gar nicht, Kernobst hat sehr wenig angesetzt, dagegen sind alle Strauchbeeren sehr reichlich zum Vorschein gekommen und gehen ihrer baldigen Reife entgegen. In den Gärten bei Juditten fanden wir dieser Tage Obstbäume und Rosensträucher fast ganz kahl von Raupen gefressen.

— Als Herr Scholz hier im Winter mit seiner sehenswerthen Menagerie Station machte, hatte er das Unglück, daß ihm ein großer Löwe am Asthma verstarb, andererseits aber auch die Freude, daß das eine Löwenpaar seine Begattung feierte. Das Ereigniß ist nicht ohne Folgen geblieben, die Löwin hat ein niedliches Junges geworfen, aber allen Gewohnheiten der Wildniß zuwider dasselbe, wie eine Dame der Grande monde, sogleich nach der Geburt verlassen und gebrüllt: „Man sehe sich nach einer Amme um!" Der Zufall wollte es, daß Herrn Scholz ziemlich mit dem jungen Löwen zugleich ein Sohn geboren war. Frau Scholz entschloß sich nun kurz und rund, den Löwenprinzen mit dem eigenen Sohne an die Brust zu nehmen. Der Erstere verlangt indessen so beharrlich den Löwenantheil von jeglicher Mahlzeit, daß, um einerseits das Löwenjunge zu erhalten, andererseits aber auch, um den der Mutter näher stehenden Milchbruder jenes nicht zu kurz kommen zu lassen, die Flasche tüchtig nachhelfen muß. Herr Scholz ist nach einer Rundreise durch die Provinz wieder zurückgekehrt und wird Frau Scholz vorläufig sich einem exclusiven Publikum, aus besonders geladenen Gästen bestehend, mit ihrem vierfüßigen Säugling vorstellen. Die Ostpr. Ztg. hofft, ihren Lesern über diese in der Welt noch nicht dagewesene Vorstellung Interessantes berichten zu können.

Gerichts-Zeitung.

[Troll und Petrsilka.] Die Untersuchung gegen Albert Troll, dessen Geliebte und deren Mutter wegen Raubmordes in Gumpendorf bei Wien ist bereits abgeschlossen und dürfte die Schlußverhandlung in vierzehn Tagen — es heißt am 1. und 2. August — vor sich gehen. Gegen Albert Troll und Katharina Petrsilka lautet die Anklage wegen Verbrechens des meuchlerischen Raubmords, gegen die Mutter Elisabeth Petrsilka wegen Verbrechens der Theilnehmung am Raube. Troll leugnete bis zum letzten Verhöre und stellte alle ihm vorgehaltenen Aussagen seiner Geliebten beharrlich in Abrede. Diese dagegen legte ein umfassendes Geständniß ihrer That ab. Hienach kam Troll, nachdem sich Beide vorher hierüber verabredet, an dem verhängnißvollen Tage zu seiner Geliebten, welche sich durch den Gassenladen zu Elise Kolb begab und von da vorerst die Kinder zu entfernen wußte; gleich darauf kam Troll von rückwärts durch die Küchenthüre hinein und schritt auf sein Opfer zu. Petrsilka hielt ihr von vorne die Hände, während Troll hinter der Kolb stehend, dieser den Kopf nach oben und rückwärts bog und ihr mit einem Rasirmesser einen kräftigen Schnitt beibrachte. Die Unglückliche, welche sich noch zur Wehre gesetzt, sank sogleich lautlos zu Boden. Troll nahm eine Hacke, um die Lade des Kastens, worin sich die Barschaft befand, zu erbrechen, was ihm aber nicht gelang. Er griff sonach in die Kleidertasche nach dem Schlüssel, der auch da nicht, sondern am Kasten vorfindig war, mit welchem er nun die Lade öffnete und die Barschaft herausnahm, worauf er in der Küche sich die Hände wusch. Daß die Kleider der Mörderin mehr mit Blut befleckt waren, als jene des Mörders, erklärt sich nun auch aus ihrer Stellung, die sie zu ihrem Opfer eingenommen. Die Mutter der Petrsilka erhielt nach verübter That 20 fl. von dem Raube.

Handel und Verkehr.

Liverpool (via Haag), 18. Juli. (Von Springmann u. Comp.)

Baumwolle: 12,000 Ballen Umsatz. Middling Amerikanische 10⅛, middling Orleans 10½, fair Dhollerah 8½, good middling fair Dhollerah 7¾, middling Dhollerah 7¼, fair Bengal 6⅞, good fair Bengal 7⅛, finest Bengal 7½. Pernam 11.

Paris, 18. Juli. Rüböl pr. Juli 99, 00, pr. August September 99, 00, pr. September-Dezember 99, 00. Mehl pr. Juli 74, 00, pr. August-Sept. 72, 00. Spiritus pr. Juli 63, 00.

Hamburg, 18. Juli. Getreidemarkt Locogetreide höher. Weizen auf Termine steigend. Pr. Juli 5400 Pfund netto 162 Bankothaler Br., 161 Gd., pr. Juli-August 154 Br., 153½ Gd., pr. August-September 144 Br., und G., pr. Herbst 137 Br., 136 Gd., Roggen, in russischem bedeutendes Geschäft; pr. Juli-August 2 à 2½ Rt. höher, auf Termine fest. Pr. Juli 5000 Pfd. Brutto 115 Br., 114 Gd., pr. Juli-August 107 Br. 106 G., pr. August-September 100 Br., 98 Gd., pr. Herbst 96 Br., 95 Gd. Hafer fest. Spiritus höher gehalten. Oel still, loco 25, pr. Oktober 25½. Kaffee leblos. Zink 1000 Ctr. pr. Juli-August a 13⅛ Mk., 50 Ctr. loco a 13 15/16 Mk. verkauft. — Regenwetter.

Stettin, 18. Juli. (St.-Anz.) Weizen 85—96, Juli 96¼ bez. Roggen 64—68, Juli 67 bez., Rüböl 11⅔, Juli-August 11 7/12 Br., Spiritus 21 bez., Juli-August 20¼.

Berlin, 18. Juli. (St.-Anz.) Weizen loco 80—96 Rt. nach Qualität, Lieferung pr. Juli 86 Rt. Br., Juli-August 80¼—80½ Rt. bez., August-September 75¾—76 bez., Sept.-Okt. 72½—72¾ Rt. bez. u. G., 73 Br.

Roggen loco 64—66½ Rt. nach Qualität gefordert, 77—78 ℔. 64½—65 Rt., 78 bis 79 ℔. 65¼—½, 79—80 ℔. 66 Rt. ab Boden bez., pr. Juli 65½—64½—65½ Rt. bez., Juli-August 58—59¼ Rt. bez., August-September 55¼—56 Rt. bez. u. G., ¼ Br., September-Oktober 53¼—54½ Rt. bez u. Br., ¼ G., Okt.-Nov. 53¾—54½ Rt. bez. u. Br., ¼ G., April-Mai 1868 51—¾ bez. u. G. ⅜ Br.

Gerste, große und kleine, 46—53 Rt. pr 1750 ℔.

Hafer loco 30—35 Rt., böhm. 32¼—½ Rt. ab Bahn bez., pr. Juli 31¾ Rt. Br., 31½ G., Juli-August 29½ Rt. bez. August-September 28 Rt. G., September-Oktober 26½ Rt. bez., Oktober-November 26¼ Rt. Br., April-Mai 1868 26¼ Rt. bez.,

Erbsen, Kochwaare 62—68 Rt., Futterwaare 59—62 Rt.

Rüböl loco 11 11/12 Rt. bez., pr. Juli, Juli-August u. August-September 11⅝ Rt. Br., September-Oktob. 11¾—⅝ Rt. bez., Okt.-November 11⅝—⅞ Rt. bez.,

Leinöl loco 13¾ Rt.

Spiritus loco ohne Faß 21¼—⅓ Rt. bez., pr. Juli, Juli-August u. August-September 20½—⅜—5/12 Rt. bez. u. Br., ½ G., September-Oktober 20—19 11/12—20 Rt. bez, Okt.-Nov. 18 1/12—18 Rt. bezahlt.

Danzig, 19. Juli 1867. Bahnverkäufe.

Weizen, hellbunt, fein und hochbunt 124/25—126 ℔. 102½, 107½—105, 110 Sgr. 127—129 ℔. 107½, 112½—110—115 Sgr., 130—131/2 ℔., fein 117½, 120 Sgr. Weizen bunt, dunkelbunt und abfallende Qualität 118/19—121/22 ℔., 85, 88—90, 92½ Sgr. 122/23—124/5 ℔. 92½, 95—95, 97½ Sgr., 126—127 ℔. 97½, 100—100, 102½ Sgr. pr 85 ℔. preuß. pr Scheffel einzuwiegen.

Roggen, 118—120 ℔. 87—88½ Sgr., 122—124 ℔., 90 — 91 Sgr. pr 81⅝ ℔. preuß. pr Schffl. einzuwiegen.

Gerste kl. Futter- fehlt, Gerste kl. Malz 108—112 ℔. 57½—60 Sgr., Gerste gr. Malz 110—112 ℔. 62½—63, 115 ℔. 64 Sgr. pr 72 ℔. pr Scheffl.

Hafer 39,40—42½ Sgr. pr 50 ℔. pr Scheffel einzuwiegen.

Erbsen, weiße Koch-, 75—77½ Sgr. abfallende 62½—65, 68 Sgr. pr. 90 ℔. pr Scheffel.

Ungeachtet vereinzelter Kauflust für Weizen gelang es Inhabern, für die heute umgesetzten 150 Last höhere Preise zu erreichen.

Die erzielten Preise wurden jedoch in den meisten Fällen nicht notirt.

Bedungen wurde: für hellbunt 126 ℔. fl. 677½ pr 5100 ℔. pr Last.

Roggen höher. Umsatz 21 Last. 118 ℔. mit Geruch fl. 507½, 117/18 ℔. desgleichen fl. 510, 123 ℔. fl. 540 pr 4910 ℔. pr Last.

Erbsen: weiße Victoria- fl. 486 pr 5400 ℔. pr Last.

Lupinen: blaue fl. 234 pr 5400 ℔. pr Last.

Spiritus: 21½ Rt. pr 8000 % Tr. bezahlt.

Schiffslisten.

Neufahrwasser, 19. Juli. Wind: SW.

Angekommen:

Schwarz, Johanna, Stettin, Güter. — Petersen, Magdalene Caroline, Flensburg, Mauersteine. — Müller, Borussia, Grimsby, — Domcke, Rosa, Shields, beide mit Kohlen. — Kipp, Emanuel, — Klöfkorn, Henriette, — Klöfkorn, Johanna, sämmtlich aus Rostock, — Claussen, Enigheden, — Hansen, Neptunus, beide aus Marstal, — Morris, Balzer, Stettin, sämmtlich mit Ballast. — Leonhard, Maack, Swartwig, Holz, bestimmt nach Liverpool. — Velschow, Vorwärts, Leba, Getreide nach Stettin bestimmt, hat Anker verloren.

Gesegelt:

Steel, Cicerone nach New-Castle, M. Kenzie für Galloway, Glendevoon nach London, — Patter, Maggie nach Leith, — Hutchingson, Vine (D.), nach Hull, sämmtlich mit Getreide. — Kleyn, Fr. Otto v. Mantenfel nach Cook, — Schröder, Alfred nach London, — de Wall, Catharina nach St. Petersburg, — sämmtlich mit Holz. — Wilkens, Rhone (D.) nach Amsterdam, Getreide. Brocksch, G. O. Heyn nach Liverpool, Holz.

Ankommend: 1 Jacht.

Den ersten Preis, also le prix de l'empereur, hat Kolisch, den zweiten Steinitz, den dritten Winawer, den vierten Neumann gewonnen.

Es gereicht uns zur Genugthuung, eine der interessantesten Partien, nämlich die zwischen Kolisch und Steinitz gespielte unentschieden gebliebene, unseren Lesern in Folgendem vorführen zu können, wobei wir uns der bekannten deutschen Bezeichnung bedienen.

Man wird aber aus den beigefügten Anmerkungen ersehen, daß auch Meister nicht unfehlbar sind und gar häufig die besten Züge übersehen.

Weiß (Kolisch). Schwarz (Steinitz).

Schottisches Gambit.

1) e2 — e4 1) e7 — e5
2) S. g1 — f3 2) b8 — c6
3) d2 — d4 3) e5 n. d4
4) S. f3 n. d4 4) D. d8 — h4
5) D. d1 — d3 5) S. g8 — f6
(Hier gilt S. d4 — b5 für den stärkeren Zug)
6) S. d4 n. c6 6) d7 n. c6
7) S. b1 — d2 7) L. f8 — c5
8) g2 — g3 8) D. h4 — h5
9) S. d2 — b3 9) L. c8 — g4
10) L. c1 — e3 10) T. a8 — d8
11) D. d3 — c4 11) L. c5 n. e3
12) f2 n. e3 12) 0 — 0
(Schwarz hätte hier vielleicht besser, wie folgt spielen können: 12) L. g4 — f3
13) L. f1 — e2 13) S. f6 n. e4
und hat einen Bauer bei guter Stellung gewonnen.)
13) L. f1 — e2 13) T. f8 — e8
(Auch hier war wohl stärker:
13) L. g4 — f3
14) S. b3 — d2 (am 14) D. h5 — a5
15) b2 — b4 besten) 15) D. a5 — e5 und Schwarz gewinnt die Qualität.
Spielt aber Weiß
14) T. h1 — f1 so folgt 14) L. f3 n. e2
15) D. c4 n. e2 15) D. h5 — e5 mit sehr gutem Spiel.)
14) S. b3 — d2 14) D. h5 — h6
15) T. c4 — b3 15) S. f6 — e4
(Hier lag folgende für Schwarz viel günstigere Fortsetzung vor: 15) T. d8 n. d2
16) K. e1 — d2 (A. B.) 16) S. f6 — e4 +
17) K. d2 — e1 17) S. e4 n. g3 u. gewinnt.)
16) S. d2 n. e4 16) T. e8 n. e4
17) Rochirt.
(Diese Rochade hilft dem Weißen aus der schlimmsten Verlegenheit. Schwarz kann nämlich den einstehenden Läufer e2 nicht nehmen, weil sonst ein Matt in 3 Zügen folgt.)
17) L. g4 — e6
18) D. b3 n. b7 18) T. e4 n. e3
19) D. b7 n. c7 19) T. d8 — e8
(Hier scheint Schwarz mit viel besserem Erfolg spielen zu können:
19) T. d8 — c8
20) T. a1 — d1 (A. B.) 20) D. h6 — g5 u. gewinnt eine Figur.)
20) L. e2 — f3 20) L. e6 — c4
21) T. f1 — f2 21) D. h6 — f6
22) D. c7 n. c6 22) D. f6 n. b2
23) T. a1 — d1 23) D. b2 n. a2
24) K. g1 — g2 24) g7 — g6
25) L. f3 — d5 25) L. c4 n. d5 +
26) T. d1 n. d5 26) T. e3 — e2
27) T. d5 — d2 27) D. a2 — e6
28) D. c6 n. e6 28) T. e2 n. f2 +
29) K. g2 n. f2 29) T. e8 n. e6
30) T. d2 — d7 30) a7 — a6
31) T. d7 — a7 31) h7 — h5
32) c2 — c4 33) K. g8 — f8
33) c4 — c5 33) K. f8 — e8
34) K. f2 — f3 34) f7 — f5
35) K. f3 — f4 35) K. e8 — d8
36) K. f4 — g5 36) K. d8 — c8
37) h2 — h4 37) K. c8 — b8
38) T. a7 — d7 38) a6 — a5
39) K. g5 — h6 39) T. e6 — a6
40) T. d7 — d3 40) K. b8 — c7
41) T. d3 — c3

Nach einigen Zügen hierauf wurde das Spiel als unentschieden abgebrochen.

Fascikel 113.

Eine Criminalgeschichte von
Emil Gaboriau.
(Fortsetzung.)

Clameran behauptete seine Fassung in wahrhaft bewunderungswürdiger Weise. Er hatte sein Gesicht daran gewöhnt, von dem was in seinem Innern vorging, nichts zu verrathen.

Was ihm aber diesmal begegnete, war so erstaunlich, so wunderbar und befremdlich, es weissagte ihm so bedrohliche Verwicklungen, daß seine gewöhnliche Zuversicht, der sichere Blick, mit dem er sonst den Ereignissen entgegentrat, ihn diesmal im Stiche ließ. Er fand, daß in den Zügen des Banquiers ein ganz eigenthümlicher Zug von Ironie lag, hinter welchem noch etwas lauern mochte. Für Diejenigen, die kein näheres Interesse daran hatten, ihn scharf zu beobachten, blieb er unveränderlich derselbe. Madelaine aber und ihre Tante hatten das Zittern seiner Muskeln belauscht und ihn auf einem Seitenblicke ertappt, den er Raoul zugeworfen.

Wie es scheint, sagte er, ist dieser neu auftauchende Marquis ein Geschäftsmann?

Auf Treue und Wahrheit, Sie fragen mich zu viel, denn ich weiß eben nicht mehr, als daß jene 400,000 Francs ihm nach Verkauf eines aus Brasilien kommenden Schiffes von Rhedern in Havre ausbezahlt werden sollen.

Er kommt also aus Brasilien?

Auch das weiß ich nicht; wol aber kann ich Ihnen, wenn Sie es wünschen, seinen Vornamen sagen.

Mir sehr angenehm!

Der Banquier erhob sich und griff nach einem in Maroquin gebundenen Portefeuille, welches auf einem Schranke im Salon lag. Er zog aus diesem ein dünnes Heft hervor und las dann halblaut die auf diesem eingetragenen Namen ab.

Gedulden Sie einen Augenblick, sagte er. Am 22. war es noch nicht; er kommt später vor. Ah, da find' ich ihn ja! Clameran Gaston — Gaston ist sein Taufname.

Diesmal zeigte sich keine Spur von Veränderung in Louis' Zügen. Er zuckte mit keiner Wimper, denn er hatte Zeit gehabt, sich zu fassen und sich zum voraus gegen jeden möglichen Schlag zu waffnen.

Gaston! entgegnete er ganz harmlos, o, jetzt begreife ich! Dieser Herr muß der Sohn einer Schwester meines Vaters sein, deren Gatte sich in der Havana angekauft; jetzt, da er nach Frankreich zurückgekehrt ist, hat er wahrscheinlich den Namen seiner Mutter angenommen, der vielleicht einen besseren Klang für ihn hat, als jener des Vaters, denn soviel ich mich erinnerte, hieß dieser Moirot oder Boirot.

Der Banquier legte sein Heft neben das Portefeuille hin.

Boirot oder Clameran, sagte er, es soll nicht lange dauern, so sollen Sie mit ihm an meinem Tische sitzen. Von den 400,000 Francs, die ich für ihn einzukassiren hatte, übernimmt er nur hunderttausend; den Rest der Summe hat er mich ersucht, zu verwahren und ihm einen Contocorrent zu eröffnen. Ich zweifle deshalb nicht, daß er nächstens nach Paris kommen wird.

Soll mir sehr angenehm sein, seine Bekanntschaft zu machen.

Das Gespräch wendete sich anderen Gegenständen zu, und bald schien Clameran an die Mittheilung, die ihm der Banquier gemacht hatte, gar nicht mehr zu denken. Freilich beobachtete er, während er sich ganz heiter und unbefangen dem Zuge der Unterhaltung hinzugeben schien, Frau Fauvel und ihre Nichte ununterbrochen. Den Eindruck, den das Vernommene auf sie gemacht, war jedenfalls ein viel tieferer; man sah ihnen ihre Beunruhigung an. Fortwährend tauschten sie, wenn sie sich für unbeobachtet hielten, bedeutungsvolle Blicke. Offenbar beschäftigte sie derselbe erschütternde Gedanke. Madeleine schien noch aufgeregter als ihre Tante, denn eben ihr war es nicht entgangen, daß Raoul in dem Augenbicke, in welchem der Banquier den Namen Gaston aussprach, seinen Stuhl zurückschob und angstvoll nach dem Fenster blickte gleich dem ertappten Diebe, der nach einem Ausgange umblickt, durch welchen er nöthigenfalls entspringen kann. Raoul war nicht so abgehärtet wie der Marquis, sein Oheim, und hatte seither seine Fassung noch immer nicht gewonnen. Er, sonst die Seele der Unterhaltung, der glänzendste und originellste Plauderer an dem Tische des Banquiers, hatte die Sprache völlig verloren; er blieb stumm und schien nur in die Betrachtung seines Meisters versunken.

Die Tafel ging zu Ende, die Gäste standen auf, um nach dem Salon hinüberzugehen. Clameran und Raoul manövrirten her und hin und trachteten die Sache so einzurichten, daß sie die Letzten blieben. Niemand befand sich mehr im Speisesaale außer ihnen, sie waren allein und brauchten die Angst, welche sie erfüllte, nicht mehr zu verbergen.

Er ist's, sagte Raoul.

Ich glaub' es selbst.

Dann ist Alles verloren! Machen wir uns aus dem Staube.

(Fortsetzung folgt.)

Angemeldete Fremde vom 18. Juli 1867.

Englisches Haus. Die Herren: Rittergutsbesitzer Graf Skorsewski a. Lubostrow, Kaufl. Fontheim a. Bremen, Frau Gräfin Skorsewska u. Fam. a. Lubostrow.

Berliner Börse vom 18. Juli.

Wechsel-Course vom 18.

Amsterdam 250 fl. kurz	3	143⅛ bz
do. 2 Monat	3	142⅝ bz
Hamburg 300 Mark kurz	3	151⅛ bz
do. 2 Monat	3	150⅝ bz
London 1 Lstrl. 3 Monat	2½	6. 23¼ bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	2½	80 11/12 bz
Wien 150 fl. 8 Tage	4	79⅛ bz
do. do. 2 Monat	4	78⅝ bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	4	56. 22 bz
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3	56. 24 bz
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	5	99⅚ G
do. 3 Monat	5	99 5/12 G
Petersburg 100 R. 3 Woch.	7	93 bz
do. do. 3 Monat	7	91½ bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	3½	110½ bz
Warschau 90 R. 8 Tage	6	83¼ bz

Preußische Fonds.

Anleihe von 1859	5	103¾ bz
Freiw. Anleihe	4½	98 G
St.-A. von 54—55, 57	4½	98⅛ bz
do. von 56	4½	98⅛ bz
do. von 59	4½	98⅛ bz
do. von 64	4½	98⅛ bz
do. von 50—52	4	90½ bz
do. von 53	4	90½ bz
do. von 62	4	90½ bz
Staats-Schuldscheine	3½	84⅞ bz
Pr.-Anl. von 55 à 100	3½	123½ B
Kr.- und Nm. Sch.	3½	81 bz
Od.-Dchb.-Oblig.	4½	— —
Kur- u. Neum. Pfandbriefe	3½	78⅜ G
do. neue	4	89⅞ bz
Ostpreußische Pfandbriefe	3½	79 bz
do. „	4	85⅜ G
do. „	4½	93⅛ bz
Pommersche „	3½	78¼ bz
do „	4	89½ bz
Westpreußische Pfandbriefe	3½	77 bz
do. „	4	84½ bz
do. neue	4	84½ G
do. do.	4½	93⅛ bz
Preußische Rentenbriefe	4	90¼ bz

Gold- und Papiergeld.

Friedrichsd'or	115½ bB	Sovereigns	6.23⅝ bz
Gold-Kronen	9. 8 G	Bank-Disconto	4 pCt.
Louisd'or	111 G	Oesterr. Bankn.	79⅛ bz
Napoleonsdor	5 12½ bz	Russische do.	83⅝ bz
Imp.pr.Zfein	464¼ G	Polnische do.	— —
Dollars	1. 12 G		

Wechsel- und Fonds-Course.
Danzig, 18. Juli.

London 3 Monat Lstrl.	203¼ B 203⅛ gem.
Amsterdam kurz Hfl. 250	143¼ B gem.
do. 2 Monat 3250	142½ B
Westpr. Pfandbriefe ½%	76¾ B
do. 4 „	84½ B gem.
Danziger Privat-Bk. Actien	112 B 111½ gem.
do. Stadt-Obligat.	95 B. 94 G.

Druck und Commissionsverlag von R. W. Wendt in Danzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.